

So geht es nicht!

Predigt am 15. Mai 2022

Nehemia 5

Im Rahmen der Predigtreihe «Neuanfang mit Gegenwind» zum Buch Nehemia

von Matthieu Dobler Paganoni

(es gilt das gesprochene Wort)

Und es erhob sich ein großes Geschrei des Volks...

So geht es nicht. Mit einem Geschrei beginnt der heutige Predigttext. Es ist ein Schrei nach mehr sozialer Gerechtigkeit. Ein Aufstand für Wasser und Brot. Ein Schrei voller Leiden der durch Mark und Bein fährt aber oft überhört wird. Unzufriedenheit breitet sich im jüdischen Volk aus. Die Oberschicht beutet ihre eigenen Landsleute aus. Die extreme Ungleichheit bedroht den sozialen Frieden. Missstände machen aus einigen Opportunisten Unterdrücker der Armen. Das Geschrei ist zugleich eine dringende Bitte an Nehemia wie auch eine lautstarke Kritik an diejenigen, welche andere ausbeuten.

Wir befinden uns in Jerusalem wo Nehemia als Anführer aus Babylonien zurückgekehrt ist zu seinem Volk. Er versucht die zerstörten Stadtmauern von Jerusalem wieder aufzubauen. Das Grossprojekt erfährt früh einigen Widerstand. Nach ersten Anfeindungen von verschiedenen Gruppierungen von aussen, sind es jetzt innere Widerstände aus dem eigenen Volk, die den Neuanfang gefährden und das Projekt bedrohen. Diese inneren Widerstände sind vielleicht noch komplexer und heimtückischer als äussere, weil sie aus den eigenen Reihen kommen, von innen her Unruhe stiften, näher auch die eigene Identität in Frage stellen und nicht mit einem klaren «Wir gegen Sie» Schema abgetan werden können.

In unseren sozialen Kreisen mag es nicht oft direkt um wirtschaftliche Ausbeutung und Unterdrückung gehen. Doch kennen wir durchaus Situationen, in welchen wir Widerstände im engeren Umfeld erfahren. Seien dies beispielsweise Konflikte in der eigenen Familie wegen der Impffrage oder Uneinigkeit zwischen Freunden über die Sinnhaftigkeit von Waffenlieferungen für die Ukraine. Oder auch die zunehmende inner-evangelikale Diskussion um sogenannte «Postevangelikale», welche scheinbar die bisherigen Stadtmauern traditioneller evangelikaler Frömmigkeit zum Wanken bringen. Dies bietet durchaus Zündstoff. Da lauert Gefahr aus den eigenen Reihen. Und das lässt uns in der Regel alles andere als kalt. Gerade wenn wir merken, dass die Trennlinien zwischen uns und anderen Menschen verlaufen, die uns eigentlich nahe stehen und doch «zu uns» gehören, wird es anstrengend.

In Jerusalem herrscht eine bittere Hungersnot. Die Menschen beklagen sich bei Nehemia, dass sie nicht genug Nahrung für ihre Kinder hätten: *Wir müssen unsere Felder und unsere Weinberge und unsere Häuser verpfänden, damit wir Getreide bekommen in der Hungersnot.* Ganze Besitztümer müssen verpfändet werden, um die Steuern für den König zu bezahlen. Die Krise zwingt sogar einige Familien ihre Liebsten zu opfern. In der Not werden Kinder an die reichsten Familien versklavt, um das eigene Überleben zu sichern. Menschenhandel floriert, die Eliten profitieren.

Eines der Argumente von Nehemia ist, dass man doch selbst immer alles getan habe, um die eigenen Leute freizukaufen, welche gelegentlich von Nachbarvölker zu Sklaven gemacht wurden. Und nun fällt man in einen Zustand innerjüdischer Sklaverei und versklavt sogar die eigenen Landsleute? Wie kann das sein? Verblässen die Erinnerungen zu schnell? Kommt es öfters vor als uns lieb ist, dass unter bestimmten Umständen selbst Opfer zu Täter werden? In einer solchen Krise leiden die Schwächsten immer am meisten und jeder ist sich selbst am nächsten. Die Kluft zwischen arm und reich vergrößert sich in schwierigen Zeiten. Wie unter einem Brennglas wird in einer Krise ersichtlich, wie ein Wirtschaftssystem Ungleichheiten vertieft.

Auch in der Pandemie waren wir nie alle einfach im selben Boot, sondern im selben Sturm. Aber es gab Brüder und Schwestern, welche inmitten des Sturms auf einer luxuriösen Jacht sasssen und es gab Schwestern und Brüder, welche in einem selbstgebauten Holzkanu mit abgebrochenen Paddel verzweifelt versuchten gegen die Wellen anzukommen. Bereits langandauernde Hungersnöte wie im Jemen oder im Horn von Afrika verschärfen sich nun drastisch weiter aufgrund des Krieges in der Ukraine, welcher die Getreidepreise in die Höhe schnellen lässt. Die Armen trifft es am meisten. Menschen werden ausgenutzt in Krisen, weil der Rechtsstaat nicht mehr funktioniert, weil Menschen schutzlos und verletztlich werden und Machtasymmetrien schamlos ausgenutzt werden. Was das gerade für Frauen und Kinder heisst, welche aus den Trümmern ukrainischer Städte flüchten, ist nur schwer vorstellbar.

Wie reagiert Nehemia in dieser Situation?

Für unseren Statthalter geht es um viel mehr als um den Bau einer Stadtmauer. Es geht ihm darum eine erneuerte, heilsame Gemeinschaft aufzubauen. Es braucht eine Art Sozialreform als Fundament für den Wandel. Nachhaltige Entwicklung ist nur möglich, wenn die

Bedingungen für soziale Gerechtigkeit geschaffen werden. Die Mauern der sozialen Gerechtigkeit sind genauso wichtig wie die physische Stadtmauer.

Drei Punkte von Nehemia können uns dabei inspirieren:

So geht es nicht! Lautet Nehemia's erste Reaktion. *Ich wurde sehr zornig, als ich von diesem himmelschreienden Unrecht erfuhr.*

Zugegeben Zorn ist nicht immer zielführend und wenn wir kurz vorausschauen auf Kapitel 13 wo Nehemia aus Ärger über die damaligen Mischehen sogar handgreiflich wird, andere Männer verflucht und sie an den Haaren reisst, führt uns dies vor Augen, dass man nur allzu schnell im Eifer um Recht und Ordnung über das Ziel hinausschiessen kann. Aber eine Art «heiliger Zorn», der uns aus unserer Gleichgültigkeit, aus unserem einlullenden Trott aufrütteln kann, wäre nicht selten heilsam und könnte Veränderung bewirken. Im Angesicht von Unrecht zu Schweigen sollte keine Option sein. Denn schweigen heisst, sich auf die Seite der Unterdrücker zu stellen. Ein Vorbild in diesem heiligen Zorn, in diesem Empörtsein (in den Eingeweiden aufgewühlt sein) ist mir der Autor und Kapitalismuskritiker Jean Ziegler, den ich im letzten Jahr zu einem Gespräch in seinem Haus besuchte konnte. Auch noch im fortgeschrittenen Alter ist er angetrieben von einem ansteckenden Durst nach Gerechtigkeit. Dabei muss ich nicht mit allem mit Jean Ziegler übereinstimmen, aber ich war beeindruckt von seinem ungebändigten Willen, etwas in dieser Welt zu verändern. Es braucht nicht destruktiven Zorn, aber ein tiefes Bewegt- und Berührtsein von der Not und dem Leid anderer, um wie Nehemia handlungsfähig zu werden.

Zweitens handelt Nehemia nicht im Affekt: *Ich dachte über alles gründlich nach*. Er lässt seinem Zorn nicht unreflektiert freien Lauf. Er geht in sich und analysiert die Situation genau. In anderen Übersetzungen heisst es: Mein Herz in mir ging mit sich zu Rate. Es scheint sinnvoll und heilsam zu sein vertieft nachzudenken und auf das Herz und den Bauch zu hören bevor man handelt und sich einer schwierigen Situation stellt. Normalerweise hätte er sich wohl mit den Reichen und Vorsteher des Volkes beraten. Dies war nicht möglich, da diese ja Teil des Problems waren und so war Nehemia auf sich alleine gestellt und auf die Hilfe Gottes angewiesen.

Drittens benennt Nehemia das Unrecht klar beim Namen: *Ihr treibt Wucher, ein jeder gegenüber seinem Bruder!* Nicht nur die einzige Einkommensquelle in der Subsistenzwirtschaft der jüdischen Bauern war gefährdet, sondern die Unterdrücker verlangten auch überhöhte Wucherzinsen. Es kam zu einer Form innerjüdischer Schuldklaverei. Nehemia erinnerte dabei wohl die Leute daran, dass sie damit gegen das Gesetz Mose verstossen. Im Exodus 22.25 heisst es: *Wenn du einem Armen aus meinem Volk Geld leihst, verhalte dich ihm gegenüber nicht wie ein Wucherer. Verlange keine Zinsen von ihm!*

Er sucht also den Dialog und die Konfrontation mit den leitenden ranghohen Personen seines Volkes. Wie könnt ihr die Notlage eurer eigenen Stammesbrüder und Schwestern so schamlos ausnutzen? So geht es nicht! Mut zum Konflikt ist gefragt. Nicht gerade etwas das mir leichtfällt. Haben wir innerhalb unserer Gemeinde gelernt einander wohlwollend zu konfrontieren, wenn wir mit etwas nicht übereinstimmen? Oder kehren wir Unterschiede lieber unter den Teppich? Nehemia scheut die Auseinandersetzung nicht. Er veranstaltet sogar eine Versammlung, um in einer grösseren Gemeinschaft diese Angelegenheit zu bereinigen. Und er sorgt dafür dass die Gläubiger ein öffentliches Versprechen abgeben. Öffentlicher kollektiver Druck auf die Machthaber scheint bereits zu

biblischen Zeiten ein funktionierendes Mittel für Veränderung gewesen zu sein. Und es stärkte wohl auch die gesamte Gemeinschaft von Neuem. Es braucht immer wieder visionäre Menschen, die sich getrauen mit der Hilfe Gottes die Mächtigen zur Rechenschaft zu ziehen und Gerechtigkeit einzufordern.

Nachdem das Unrecht benannt ist, folgt auch ein konkreter Vorschlag wie dieser erneuerte Gemeinschaft wiederhergestellt werden kann: *Erlasst ihnen die ganze Schuld, alles, was ihr ihnen an Geld und Getreide, an Wein und Öl geliehen habt!* Nehemia schlägt einen umfassenden Schuldenerlass vor. Menschen sollen befreit werden vom Joch der Unterdrückung und vor ungerechtfertigtem Wucher. Da zeigen sich Parallelen zum Jubeljahr, zum Erlassjahr, welches im 3. Buch Mose beschrieben wird. Alle sieben Jahre sollen die Felder brachliegen und im fünfzigsten Jahr sollen Sklaven freigelassen, Schulden erlassen und Grundbesitz zurückgegeben werden. Es war ein Mechanismus, welcher die krassen Ungleichheiten zwischen arm und reich systematisch ausgleichen sollte. Das Gesetz sollte nicht den guten Geschäften dienen, sondern der guten Gemeinschaft. Schulden und Ausbeutung wurden begrenzt und Menschen damit nicht dauerhaft belastet. Sklaverei wurde beendet und Gott lehrte den Menschen was Freiheit bedeutet. Es ist Ausdruck einer Wiederherstellung von gerechten Beziehungen, einer erneuerten Gemeinschaft.

Der Aktivist und Autor und Shane Claiborne sagt zum Jubeljahr: *Wenn gläubige Menschen das biblische Jubeljahr praktizieren würden, gäbe es keine Milliardäre. Jede Generation sollte Schulden vergeben, Sklaven befreien und Eigentum neu verteilen. Das war Gottes Art, systematisch Ungleichheit zu beseitigen.*

Für Milliardäre glich gerade die Pandemie einem Goldtausch. Regierungen haben Milliarden in die Wirtschaft gepumpt, doch ein Großteil ist bei Menschen hängengeblieben, die von steigenden Aktienkursen besonders profitieren. Während ihr Vermögen so schnell wächst wie nie zuvor und einige von ihnen Ausflüge ins All unternehmen und für Milliarden ganze Social Media Plattformen aufkaufen, hat die weltweite Armut drastisch zugenommen. Die Nichtregierungsorganisation OXFAM nannte Corona in ihrem Bericht denn auch passend das „Ungleichheitsvirus“ und wies darauf hin, dass „bereits neun Monate nach Ausbruch der Pandemie die 1.000 reichsten Milliardär*innen wieder so viel Vermögen wie in der Zeit vor COVID-19 hatten. Die weltweit ärmsten Menschen hingegen könnten länger als ein Jahrzehnt brauchen, um die Auswirkungen der Pandemie zu überwinden.“

Die Pandemie hat auch die weltweite Verschuldungssituation von zahlreichen Ländern weiter verschärft, viele davon Entwicklungsländer im globalen Süden. «Ohne Schuldenerlass droht der Kollaps» titelte denn auch das Bündnis Erlassjahr.de in ihrem diesjährigen Schuldenbericht. Denn 135 von 148 untersuchten Staaten im Globalen Süden sind kritisch verschuldet. Entwicklung braucht aber Entschuldung. Für die Bekämpfung der globalen Ungleichheit ist daher die Verschuldungsfrage zentral und nun wieder in den Fokus gerückt.

Was heisst das alles für uns als Schänzli?

Wir haben bei uns im Schänzli wohl weniger mit dem Problem zu kämpfen, dass einige von uns andere finanziell ausbeuten und wir uns gegenseitig verschulden. Und versklaven tun wir uns hoffentlich auch nicht, ausser wir verdonnern vielleicht unsere Kinder zum ach so beliebten Schänzli-Putz. Zum Glück haben wir auch keine Hungersnot. Reichtum kennt eben (fast) keine Krisen.

Und doch erleben wir vielleicht auch bei uns im Schänzli immer wieder innere Widerstände, wenn gemeinsame Projekte angedacht und umgesetzt werden sollen. Wenn an einer GV diskutiert wird, ob man diese oder jene Anschaffung tätigen soll. Wenn diskutiert wird ob man sich als Gemeinde finanziell und ideell hier oder dort engagieren soll. Und es wird wohl einige interne Diskussionen geben, wenn die Frage nach der nächsten grossen Stadtmauer vom Schänzli gestellt wird. Wie soll denn Kirche in Zukunft aussehen? Wie müssen wir das Schänzli gemeinsam weiterbauen, damit es weiterhin gesellschaftsrelevant Gottes Liebe nach aussen tragen kann über die eigene Stadtmauer hinaus? Was heisst es bei uns eine erneuerte Gemeinschaft zu sein und gerecht zu leben?

Vor kurzem hatten ein paar Leute aus unserer Gemeinde mit der Arbeitsgruppe „Gute Nachricht teilen“ einen Austausch zur Idee ein Café im Schänzli zu lancieren. Verschiedene Ideen und Möglichkeiten wurden andiskutiert und ich war innerlich hin und hergerissen zwischen sprühendem Enthusiasmus und einer guten Portion Skepsis.

Ein Punkt der mich dabei beschäftigte war die Frage nach dem inner-gemeindlichen Widerstand. Wäre es möglich einen ganz grossen Wurf zu landen mit dieser Idee eines Cafés für das Schänzli, mit einem Grossprojekt, an welchem alle mitarbeiten und welches Ausdruck eines Schänzli 2.0 werden könnte? Könnte dies ein prickelnder Neuanfang sein auf unserem Weg mit Gott? Könnte es Ausdruck werden einer neuen Art und Weise wie Kirche in den nächsten Jahrzehnten gelebt wird und nach aussen strahlt? Oder muss man lieber von Anfang an nüchtern feststellen: So geht das nicht. Der Widerstand ist zu gross. Das hat keine Zukunft, weil wir uns schlicht nicht einigen können auf eine gemeinsame Vision?

Der zweite Teil des fünften Kapitels ist eine Gegenerzählung zum geschilderten ersten Teil und zeichnet vielleicht ein etwas idealisiertes Bild von Nehemia als leuchtendes Vorbild, der als Anführer in dieser Krise selbstlos vorangeht. dies ganz im Gegensatz natürlich zu seinen ausbeuterischen Vorgängern. Nehemia schildert da ziemlich ausgiebig, wie er auf seine finanziellen Unterhaltskosten verzichtete, die ihm eigentlich als Statthalter der Provinz zugestanden wären. Und dies, obwohl er aus der eigenen Tasche immer wieder grosszügige Festessen für Hunderte seiner Landsleute organisierte.

Gottesfürchtig sagt er denn auch am Schluss: *Denk doch an mich, mein Gott, und lass mir zugutekommen, was ich für dieses Volk getan habe!*

Naja, so wirklich selbstlos klingt das alles ehrlich gesagt nicht. Bescheidenheit könnte auch schon anders. Und doch führt es uns die Wichtigkeit vor Augen selbst zuerst vorzuleben, was man von anderen fordert. Es braucht auch heute noch visionäre Menschen, welche Verantwortung übernehmen, mit dem eigenen Leben glaubhaft und ansteckend eine Alternative vorleben und mit ihrem Tun ein Referenzpunkt werden für die Sehnsucht nach mehr Gerechtigkeit und einer erneuerten Gemeinschaft.

Denn so, so kann es gehen. Amen